

Lauren Barnholdt
Die verrückteste Nacht meines Lebens



Lauren Barnholdt hat eine Vielzahl von Jugendbüchern veröffentlicht. Wenn sie nicht gerade schreibt, liebt sie es, sich in Büchern zu vergraben. Ihr Motto ist Carpe Diem. Lauren Barnholdt lebt mit ihrer Familie in Waltham, Massachusetts. *Die verrückteste Nacht meines Lebens* ist ihr erster Jugendroman bei cbt. Mehr Informationen

DIE AUTORIN zu der Autorin unter www.laurenbarnholdt.com

Lauren Barnholdt

*Die verrückteste
Nacht meines Lebens*

Aus dem Amerikanischen
von Bettina Spangler

cbt

cbt ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch Oktober 2012
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2012 für die deutschsprachige Ausgabe
cbt Verlag in der Verlagsgruppe Random House
GmbH, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2010 by Lauren Barnholdt

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »One night that changes
everything« bei Simon Pulse, an imprint of
Simon & Schuster's Children's Publishing Division,
New York.

Published by arrangement with Simon Pulse,
an imprint of Simon & Schuster

Children's Publishing Division

Übersetzung: Bettina Spangler

Umschlaggestaltung: init.büro für gestaltung,
Bielefeld

© Gettyimages/Visions Of Our Land/

Jean-Pierre Lescourret

he · Herstellung: AnG

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-570-30824-0

Printed in Germany

www.cbt-jugendbuch.de

Für Aaron, der in mein Leben trat
und alles veränderte.



19:00 Uhr

Mir kommt so ziemlich alles abhanden. Schlüssel, Portemonnaie, Geld, Bibliotheksbücher. Leute, die mich kennen, nehmen das schon gar nicht mehr ernst. So wie damals, als ich die hundert Dollar verloren hab, die meine Oma mir zu Beginn des Schuljahrs geschenkt hatte, da zuckte Mom mit keiner Wimper. Sie meinte nur: »Ach, Eliza, du hättest das Geld mir geben sollen, damit ich darauf aufpasse«, und dann ging sie einfach zur Tagesordnung über.

Ich versuche, mir deswegen keinen allzu großen Kopf mehr zu machen. Weil nämlich die Sachen, die ich verliere, letztendlich irgendwo wieder auftauchen. Und wenn nicht, dann kann ich mir sie ja immer noch nachkaufen.

Mit Ausnahme meines lila Notizbuchs. Mein lila Notiz-

buch ist absolut unersetzlich. Da kann ich eben nicht einfach in einen Laden reinmarschieren und mir ein neues kaufen. Und deswegen ist es auch eine Katastrophe, dass ich es jetzt verloren habe, nachdem ich es fünf Jahre lang gehütet habe wie meinen Augapfel (Fünf Jahre! Ich hab noch nie irgendwas fünf Jahre lang durchgehalten!).

»Was tust du da?«, erkundigt sich meine beste Freundin Clarice. Sie sitzt vor meinem Computer und chattet mit ihrer Cousine Jamie. Clarice ist hier heute Morgen um neun aufgetaucht, mit einer Riesentüte voll Cheetos-Erdnussflips und einem Sechserpack Limo. »Lass uns Party machen«, verkündete sie in dem Moment, als ich die Haustür öffnete. Dann drängte sie sich an mir vorbei und marschierte schnurstracks in mein Zimmer.

Ich versuchte ihr zu erklären, dass es viel zu früh am Samstagmorgen war, doch Clarice war das egal, denn sie ist (a) die totale Frühaufsteherin und (b) der Ansicht, das Wochenende könne nicht früh genug beginnen. Meine Eltern sind nämlich heute Abend nicht da, und sie war der Meinung, wir sollten das Beste rausholen aus ihrer sechsund-dreißigstündigen Abwesenheit.

»Ich suche nach etwas«, erkläre ich ihr, halb eingezwängt unter meinem Bett. In der Position wühle ich zwischen all den Klamotten, Zetteln und Büchern, die sich irgendwie dort unten angesammelt haben, seit ich das letzte Mal aufgeräumt habe. Und das war, tja, vermutlich vor Monaten. Da berührt meine Hand etwas Festes, Feuchtes. Hm.

»Wonach musst du denn ausgerechnet jetzt suchen?«, will sie wissen. »Wir haben doch alles, was wir brauchen.«

»Wenn du die Erdnussflips meinst«, sage ich, »dann tut's mir leid, aber ich glaub, ich brauch schon ein bisschen mehr als das.«

»Kein Mensch«, behauptet Clarice daraufhin, »braucht etwas anderes als Cheetos.« Sie nimmt einen Flip aus der Tüte, schiebt ihn sich in den Mund und kaut genüsslich. Clarice ist Südstaatlerin, und aus irgendeinem Grund hatte sie noch nie Cheetos probiert, bevor sie vor einigen Jahren hierher zog. Eines Tages in der Schulcafeteria kamen wir uns bei einer Tüte Flips näher, und seitdem sind wir unzertrennlich. Ich, Clarice und die Cheetos. Nicht zwangsläufig in dieser Reihenfolge.

»Also, wonach suchst du denn?«, fragt sie wieder.

»Nur nach meinem Notizbuch«, sage ich. »Das lilafarbene.«

»Ach sooo«, sagt sie. »Meinst du dein Bioheft?«

»Nein«, erkläre ich.

»Mathe?«, wagt sie einen weiteren Versuch.

»Nein«, sage ich wieder.

»Welches denn dann?«

»Nur so ein Notizheft«, entgegne ich. Ich ignoriere das feuchte, kompakte mysteriöse Objekt unter meinem Bett und beschließe, mich später darum zu kümmern. Na ja, und mit später meine ich im Grunde nie.

»Was für ein Heft ist es denn?«, drängt sie mich erneut.

»Na ja, ein Notizbuch eben«, schwinde ich. Mein Ge-

sicht wird glühend heiß, und ich renne rüber zu meinem Schrank und mache die Tür auf, damit ich ihr den Rücken kehren kann und sie nicht mitkriegt, dass ich total rot ange laufen bin.

Niemand weiß nämlich, was wirklich drinsteht in meinem lila Notizbuch. Nicht Clarice, nicht meine andere beste Freundin, Marissa, nicht einmal meine Schwester Kate. Das Ganze ist einfach viel zu peinlich. Ich meine, mal ehrlich, ein Notizbuch, in dem man alles auflistet, wovor man Angst hat? Schwarz auf weiß?? In Tinte? Wer macht denn so was? Im Grunde ist das ja schon verrückt. Also, so richtig verrückt. Nicht nur: »Oh, das ist ja total charmant und entzückend«-verrückt, sondern eher nach dem Motto: »Wow, die hat offensichtlich ein echt krasses psychisches Problem«.

Aber ich habe mit dem Notizheft angefangen, als ich zwölf war, deswegen ist wohl ein bisschen Nachsicht angebracht, bevor man mir den Stempel »psychisch gestört« verpasst. Und außerdem war ich quasi gezwungen, damit anzufangen. Es wäre damals nämlich durchaus möglich gewesen, dass man meinen Dad in eine Stadt versetzt hätte, die fünfzig Meilen entfernt war. Wir hätten dann mit der ganzen Familie an einen Ort ziehen müssen, wo keiner uns kannte.

Und natürlich kam ich in meinem zwölfjährigen Mini-hirn zu der total abwegigen Überzeugung, dass ich eine vollkommen andere Person würde, wenn ich nur in ein anderes Haus in einer anderen Stadt ziehen könnte. Dann wür-

de ich meine Zahnsperre und mein fesseliges Kraushaar ein für alle Mal hinter mir lassen und mich in eine regelrechte Göttin verwandeln. Niemand würde mich in der neuen Schule kennen, daher könnte ich sein, wer immer ich wollte, und nicht einfach nur »Kate Sellmans kleine Schwester Eliza«. Aus dem Grund kaufte ich mir im Drogeriemarkt von meinem Taschengeld ein lilafarbenes Notizheft und fing an, alles aufzuschreiben, wovon ich damals Angst hatte, wovon ich mich aber in der neuen Schule selbstverständlich nicht mehr fürchten würde.

Die Sachen, die ich notierte, waren anfangs logischerweise recht lahm, zum Beispiel einem Jungen einen Zungenkuss geben oder einen Jungen zum Tanzen auffordern oder diese krass engen Hosen tragen, die damals alle Mädchen an hatten. Aber irgendwie ging es mir gleich besser, wenn ich die Sachen zu Papier brachte, und nachdem die Sache mit der Versetzung meines Vaters vom Tisch war, machte ich mir auch weiterhin Notizen. Und schrieb und schrieb und schrieb. Und, tja, ich schreibe heute noch regelmäßig. Nicht jeden Tag. Nur ab und zu.

Natürlich haben sich die Ängste, die ich aufliste, über die Jahre verändert, und aus den dämlichsten Sachen sind echt ernste Angelegenheiten geworden. Klar schreibe ich auch immer noch total blöde Sachen rein, zum Beispiel, wenn es um ein bestimmtes Outfit geht, das ich gern tragen würde. Aber ich habe da drin auch weitaus komplexere Sachverhalte stehen. Zum Beispiel wie sehr ich mir wünschte, ich hätte den Mumm, zu einer politischen Kundgebung zu gehen,

oder wie sehr ich mir wünschte, ich hätte kein Problem damit, dass ich immer noch nicht weiß, was ich für Fächer belegen soll, wenn ich aufs College komme. Und die Tatsache, dass ich all diese äußerst peinlichen und immer noch total aktuellen Dinge IN MEIN NOTIZHEFT GESCHRIEBEN HABE, bedeutet, dass ich es unbedingt wiederfinden muss. Und zwar sofort.

Es klingelt an der Tür, während ich mir gerade überlege, ob das Heft wohl im Auto meiner Eltern liegt und mit ihnen zu der Messe für Antiquitäten unterwegs ist, auf die sie wollten. Das wäre einerseits gar nicht mal so schlecht, denn wäre es da wenigstens in Sicherheit, andererseits aber auch wieder nicht so gut, weil meine Eltern es (a) lesen könnten und (b) ich nicht im Wagen werde nachsehen können, bis sie zurück sind. Und das bedeutet wiederum, dass ich das ganze Wochenende total hibbelig und kurz vor dem Ausrasten sein werde.

»Das ist wahrscheinlich Marissa«, sage ich zu Clarice.

Clarice stöhnt nur und verdreht die blauen Augen. »Warum muss die denn auch noch kommen?«, will sie wissen. Schmollend schiebt sie ihre Unterlippe mit dem pinkfarbenen Lipgloss vor.

»Weil sie unsere Freundin ist«, sage ich. Doch das ist nur die halbe Wahrheit. Marissa ist meine Freundin, und Clarice ist meine Freundin, und Marissa und Clarice sind ... na ja ... sie haben eine besondere Art der Beziehung, eine richtige Hassliebe. Tief im Inneren haben die beiden sich total gern (zumindest glaube ich, dass sie das tun). Nur hält

Marissa Clarice für eine bescheuerte Nervensäge, wohingegen Clarice findet, dass Marissa eine durchgeknallte kleine Schlampe ist. Und irgendwie haben sie wohl beide recht.

Offenbar hatte Marissa keine Lust mehr, vor der Tür zu warten, und ist einfach reinmarschiert, weil sie nämlich schon eine Sekunde später bei mir in der Zimmertür steht.

»Was treibt ihr hier drinnen?«, will sie wissen.

»Ich suche was«, erkläre ich aus dem Inneren des Kleiderschranks, von wo aus ich Taschen, Pullis, Gürtel und Schuhe über die Schulter nach hinten schleudere, in der Hoffnung, so mein Heft zu finden, das irgendwo unter dem ganzen Haufen vergraben sein könnte. Ich versuche mich zu erinnern, wann ich das letzte Mal etwas reingeschrieben habe. Ich glaube, das war vergangene Woche. Erst habe ich mit meiner Schwester zu Abend gegessen, und dann habe ich irgendwas darüber geschrieben, was ich sagen werde, wenn ... Na ja. Was ich sagen werde, wenn ich einer gewissen Person begegne. Wenn ich den Mut dazu aufbrächte, versteht sich. Und falls ich überhaupt je wieder an diese Person denken, geschweige denn mit ihr reden würde, woran ich im Moment absolut kein Interesse habe.

»Was denn?«, erkundigt sich Marissa. Sie schreitet vorsichtig über das Chaos hinweg, das jetzt in meinem Zimmer herrscht, und lässt sich auf das Bett plumpsen.

»Ein Notizbuch«, erklärt Clarice. Ihre Finger fliegen über die Tastatur meines Laptops, während sie chattet.

»Du meinst eins für die Schule?«, fragt Marissa. »Du hast

doch gemeint, das hier würde ein reines Partywochenende werden! Keiner darf lernen!«

»Genau!«, ruft auch Clarissa, denn ausnahmsweise ist sie sich mit Marissa einig. Sie hält ihr die Tüte mit den Flips hin. »Willst du Cheetos?« Marissa nimmt sich einen.

»Nein«, sage ich. »*Ihr beide* meintet, das würde ein Partywochenende werden.« Obwohl wir, ehrlich gesagt, generell gar nicht so oft Party machen. Zumindest ich nicht. »Ich hab nur gesagt, dass meine Eltern am Samstag nicht daheim sind, und gefragt, ob ihr vielleicht zu mir kommen und mir Gesellschaft leisten möchtet.«

»Stimmt«, meint Clarice. »Und das impliziert doch, dass es ein Partywochenende wird.«

»Genau«, pflichtet Marissa ihr bei. »Komm schon, Eliza, wir müssen doch wenigstens *irgendwas* unternehmen.«

»Was denn zum Beispiel?«, frage ich.

»Na, zum Beispiel könnten wir ein paar Jungs einladen«, schlägt Clarice vor.

Marissa nickt eifrig, dann fügt sie noch hinzu: »Und wir könnten nackt baden und uns betrinken.«

Da macht Clarice auf einmal ein ganz nervöses Gesicht, und schnell schiebt sie noch hinterher: »Ich meine natürlich nicht *Jungs-Jungs*. Also nicht Jungs, die wir daten. Nur so ... ich meine, ich weiß ja nicht, ob du schon wieder bereit bist dafür oder ob du überhaupt – ach, Scheiße, Eliza, tut mir leid.« Sie beißt sich auf die Unterlippe, und Marissa wirft ihr einen vernichtenden Blick zu, wobei sich ihre braunen in Clarissas blaue Augen bohren.

»Schon gut«, sage ich. »Ihr braucht mich nicht wie ein rohes Ei zu behandeln. Ich bin echt so was von über ihn hinweg.« Das ist natürlich absolut gelogen, und das wissen die beiden auch ganz genau. Die Sache ist die: Vor dreieinhalb Wochen hat Cooper Marriatti mit mir Schluss gemacht, Cooper, die letzte Person, über die ich in meinem Heft was geschrieben habe. Auch bekannt als der Typ, über den ich nie im Leben je wieder ein Wort verlieren will. (Offensichtlich schaffe ich es mittlerweile wieder, seinen Namen zu erwähnen, ohne in den Verdacht zu geraten, ich könnte immer noch auf ihn stehen – aber ich bin die absolute Ausnahme zu der Regel, dass »keiner je mehr seinen Namen erwähnen darf«.) Tja, ich mochte ihn wirklich gern, aber es passte einfach nicht. Um es mal vorsichtig auszudrücken. Cooper war nämlich echt total fies zu mir, und aus dem Grund bin ich so was von über die Sache hinweg.

»Klar bist du das«, meint Clarice und nickt heftig. »Und mir ist natürlich klar, dass wir dich deswegen nicht mehr zu schonen brauchen.«

»Ich hab gehört, er hat es nicht aufs Brown College geschafft«, wirft Marissa ein. Mein Kopf fährt hoch, und ich komme aus meinem Kleiderschrank rausgekrochen, da ich jetzt trotz allem neugierig geworden bin.

»Was meinst du damit?«, frage ich. Cooper ist im Abschlussjahrgang, ein Jahr über uns, und sein großer Traum war es immer, aufs Brown College zu gehen. Im Ernst, seine Familie redete über nichts anderes. Das fand ich immer ganz schön nervtötend. Mal ehrlich, ich glaube ja, er *wollte* gar

nicht wirklich aufs Brown. Er hat sich bloß beworben, weil seine Eltern sich so sehr wünschten, dass er da hingehet, und der einzige Grund, weshalb *die* wollten, dass er da hingehet, war der, dass sein Dad dort war und vielleicht sogar vor ihm sein Großvater. Wenn es das Brown damals überhaupt schon gab. Jedenfalls ist es echt ein hammerharter Schlag, dass er nicht aufgenommen wurde. Für ihn und seine Familie, meine ich. Mir ist das so was von egal, egal er geht's gar nicht.

»Echt wahr«, meint Marissa. »Isabella Royce hat mir das erzählt.« Schnell wendet sie den Blick ab. Kotz. Isabella Royce. Sie ist das Mädchen, mit dem Cooper jetzt angeblich zusammen sein soll, so 'ne total dämliche Tussi eine Stufe unter mir. Sie sieht voll exotisch aus, hat langes, glattes dunkles Haar, perfekte mandelförmige Augen und dunkle Haut. Ich hasse sie.

»Egal«, sage ich.

»Klar, egal«, meint Clarice. Sie hält mir die Tüte Flips hin, und dieses Mal schnappe ich mir sogar einen. »Oooh«, sagt sie, als ich losmampfe. »Sieht fast so aus, als hätte Jeremiah auf Facebook ein paar neue Fotos hochgeladen.« Sie beugt sich vor und betrachtet blinzelnd den Bildschirm von meinem Laptop. Das sagt sie nur, um Marissa zu ärgern, schon klar. Jeremiah ist der Typ, auf den Marissa steht. Sie treffen sich immer wieder mal, es ist so eine Art ... tja, vermutlich könnte man es eine Gelegenheitsaffäre nennen. Und das heißt im Klartext, dass Jeremiah sie anruft, wann immer er Bock auf ein Treffen hat, und Marissa sitzt da und wartet, dass da endlich mal was Ernstes draus wird.

»Das ist ja nett«, meint Marissa, und sie gibt sich alle Mühe, so zu tun, als wär ihr das vollkommen schnuppe. »Hier«, sagt sie, greift nach einem Päckchen Briefe auf dem Bett und hält sie mir hin. »Ich hab dir die Post mitgebracht.«

»Danke«, sage ich, während ich die Umschläge ohne großes Interesse durchsehe. Ich krieg so gut wie nie Post, nur meine Schwester Kate lässt sich hin und wieder Kataloge oder Ähnliches zuschicken, und da sie inzwischen aufs College geht, kann ich das Zeug in Beschlag nehmen. Doch heute ist tatsächlich ein Brief für mich in der Post. Na ja, adressiert an mich *und* meine Eltern. Er kommt von der Schule.

»Was ist das denn?«, will Marissa wissen, als sie merkt, dass ich den Umschlag entgeistert anstarre. Sie ist vom Bett aufgesprungen und steht jetzt drüben bei dem Klamottenberg, den ich aus dem Schrank auf den Boden befördert habe, und wühlt darin. Sie schnappt sich ein Shirt aus dem Haufen, hält es vor die Brust und betrachtet sich dann in meinem Ganzkörperspiegel. »Sind meine Brüste eigentlich gleich groß?«, fragt sie ganz unvermittelt. Dann nimmt sie ihre Dinger in die Hand und presst sie unter ihrem Oberteil zusammen. »Ich hab irgendwie das Gefühl, die sind nicht ganz gleichförmig.«

»Mit deinen Brüsten«, sage ich und verdrehe die Augen, »ist absolut alles in Ordnung.« Clarice bleibt auffallend still, und Marissa runzelt die Stirn.

»Die sind bestimmt nicht gleich groß«, beharrt Marissa.

Ich schiebe den Finger in den Umschlag, reiße ihn auf und ziehe ein Blatt Papier heraus.

»Hoffen wir mal, dass du unrecht hast«, meint Clarice schnippisch. Sie wirbelt auf meinem Schreibtischstuhl herum und betrachtet Marissa.

»Warum denn?«, fragt Marissa.

»Weil es keine Möglichkeit gibt, das zu korrigieren«, meint Clarice. »Wenn deine Brüste zu groß sind, kannst du sie dir verkleinern lassen. Und wenn sie zu weit nach unten hängen, dann lässt man sie eben straffen. Aber wenn sie ungleichmäßig sind ... keine Ahnung.« Sie wirkt ernsthaft besorgt, so als würden Marissas ungleichmäßige Brüste ihr Ableben bedeuten. »Obwohl du sie vermutlich schon irgendwie ausbalancieren lassen könntest oder so.« Sie grinst, total stolz auf ihren brillanten Einfall.

»Hm«, meint Marissa. Sie streicht sich ihr langes braunes Haar aus der Stirn. »Du hast recht. So was wie eine Operation, um Brüste auszugleichen, gibt es nicht.«

»Leute«, sage ich, »ihr seid doch wohl völlig plemplem.« Ich schau runter auf das gefaltete Blatt Papier in meiner Hand. Vermutlich handelt es sich um eine Einladung zum Elternabend oder so.

Liebe Eliza, sehr geehrte Mrs Sellman,
sehr geehrter Mr Sellman,

mit diesem Brief wollen wir Sie darüber in Kenntnis setzen, dass am Dienstag, den 17. November um 14 Uhr

eine vorläufige Anhörung anberaumt ist, bei der Eliza zu Wort kommen soll in Bezug auf die kürzlich erhobenen Vorwürfe wegen übler Nachrede. Eliza wird gebeten, sich zu ihren Erfahrungen mit der Website LanesboroLosers.com zu äußern sowie zu ihrer aktiven Beteiligung an den Kommentaren, die dort am 21. Oktober den Schüler Cooper Marriatti betreffend gepostet wurden.

Wir möchten Sie ebenfalls darauf hinweisen, dass es jedem Einzelnen von Ihnen freisteht, sich zu Wort zu melden.

Sollten Sie zu dieser Angelegenheit noch Fragen haben, zögern Sie bitte nicht, mich unter der Nummer 555-0189-541 zu kontaktieren.

Hochachtungsvoll
Graham Myers, Schuldekanat

Oh. Mein. Gott.

»Was soll das denn sein?« Ich wedle mit dem Stück Papier, lasse es in der Luft hin und her flattern wie eine Bekloppte.

»Was soll *was* sein?«, erkundigt sich Marissa. Sie lässt ihre Brüste los, ist in zwei Sätzen bei mir und reißt mir das Blatt aus der Hand. Sie überfliegt den Brief, dann sieht sie Clarice an.

»Oh«, meint sie nur. Clarice springt jetzt ebenfalls vom Schreibtisch auf und nimmt Marissa das Blatt ab. Sie liest den

Text, dann wechseln Clarice und Marissa einen Blick. Und zwar einen von der Sorte, von dem man sich wünscht, die besten Freundinnen würden nie einen solchen Blick austauschen. Einen, der besagt: »Oh-oh, wir haben da ein kleines Geheimnis, sollen wir es ihr verraten?«

»Was denn?«, dränge ich sie. Ich sehe die beiden mit zusammengekniffenen Augen an. »Was wisst ihr zwei von dieser Sache?«

Marissa kaut auf ihrer Unterlippe herum. »Najaaaa«, meint sie. »Ich weiß ja nicht genau, ob es wirklich stimmt.«

»Ob *was* stimmt?«, entgegne ich ungeduldig.

»Ach, nichts Besonderes«, meint Clarice. Sie wirft Marissa wieder einen Blick zu, diesmal einen, der bedeutet: »Sagen wir lieber nichts, sonst regt sie sich viel zu sehr auf.«

»Genau«, bestätigt Marissa. »Eigentlich gar nichts.«

»Eine von euch erklärt mir jetzt besser, was dieses Nichts sein soll«, fauche ich. Ich stemme die Hände in die Hüften und werfe ihnen einen möglichst drohenden Blick zu.

»Ich hab es von Marissa«, meint Clarice und klingt auf einmal ziemlich nervös.

»Und mir hat es Kelsey Marshall erzählt«, schiebt Marissa schnell hinterher.

»WAS HABT IHR GEHÖRT?«, brülle ich jetzt beinahe. Also bitte, oder?

»Najaaaa«, sagt Marissa wieder. »Es geht das Gerücht, Cooper habe es nicht aufs Brown geschafft wegen dem, was du über ihn auf Lanesboro Losers gepostet hast.«

»Aber das ist doch ... das ergibt doch überhaupt keinen Sinn.« Ich runzle die Stirn, und Marissa und Clarice tauschen einen weiteren beunruhigenden Blick aus.

Bei Lanesboro Losers handelt es sich um eine Website, die meine Schwester Kate im vergangenen Jahr, ihrem Abschlussjahr an der Highschool, ins Leben gerufen hat. Das Konzept dahinter ist recht simpel: Jeder Kerl an unserer Schule ist dort mit einem eigenen Profil vertreten. Ein bisschen wie auf Facebook, nur dass Kate die Profile für die Typen selbst eingerichtet hat – sie sind da also alle zwangsläufig zu finden, ob es ihnen nun gefällt oder nicht. Unter dem Foto jedes einzelnen Jungen können die Leute Kommentare hinterlassen und zum Beispiel ihre Erfahrungen mit dem Typen weitergeben, wie ein Kerl sich Mädchen gegenüber verhält und so.

Also zum Beispiel – wenn man sich mit einem Typen trifft, und dann stellt sich raus, dass er eine Freundin hat, die auf eine andere Schule geht, kann man sich dort einloggen, sein Profil aufrufen und etwas über ihn schreiben. »Nehmt euch in Acht vor diesem Kerl. Der Arsch hat nämlich eine Freundin, die auf eine andere Schule geht.« So in dem Stil.

Ziemlich genial, wenn man es sich genau überlegt. Kate kam die Idee, als ein paar Jungs bei uns an der Schule mit dieser Rangliste der schärfsten Mädchen anfangen. Nur dass es da nicht einfach nur um die »acht heißesten Mädchen« ging oder so. Sie haben sämtliche Mädchen der Schule in dieser Liste aufgeführt, bis zur letzten. Kate, die auf der Liste

nebenbei bemerkt die Nummer eins war, war fuchsteufelswild. Deshalb hat sie beschlossen zurückzuschlagen und Lanesboro Losers gegründet. Auch wenn sie inzwischen auf dem College ist, hostet sie die Seite immer noch, und ein paar Mädchen an der Schule agieren als Moderatorinnen. (Wenn ich könnte, wäre ich nur zu gern eine dieser Moderatorinnen, aber auch das ist eins von den Dingen, vor denen ich Angst habe – denn diese Moderatorinnen müssen sich von den Jungs, sobald die von ihrer Funktion wissen, so einiges gefallen lassen und werden total verarscht.)

»Was meinst du damit, er hat es nicht aufs Brown geschafft wegen dem, was ich gepostet habe?«, frage ich jetzt und lasse mir diese Neuigkeit durch den Kopf gehen.

»Na, er hat es eben nicht aufs Brown geschafft, wegen dem, was du über ihn gepostet hast«, wiederholt Marissa.

»Ich hab dich schon beim ersten Mal ganz gut verstanden«, erkläre ich. »Bloß, dass das für mich null Sinn ergibt.«

»Klar ergibt es Sinn«, protestiert Clarice. »Sieht so aus, als hätten die von der Zulassungsstelle am Brown ihn googelt, und nachdem sie dann gelesen hatten, was du über diesen Mathetest geschrieben hast, haben sie ihn bei seinem Vorstellungsgespräch darauf angesprochen. Und dann haben sie ihm eröffnet, sie würden ihm die Zulassung einstweilen verweigern.«

Ich sinke auf das Bett. »Aber die Sache mit dem Mathetest war wirklich wahr!«, sage ich zu meiner Verteidigung.

Na ja. Irgendwie jedenfalls. Im vergangenen Jahr hat

Cooper vor seinem letzten Mathetest von seinem Freund Tyler einen Fragenkatalog bekommen, und als es dann so weit war und er den Test schrieb, stellte sich heraus, dass es sich um die eigentlichen Prüfungsfragen gehandelt hatte und nicht nur um irgendeinen Fragenkatalog zum Üben. Cooper hatte Tyler die Unterlagen längst wieder zurückgegeben, und aus irgendeinem lächerlichen Grund wollte er Tyler nicht in die Bredouille bringen. Deshalb hat er lieber niemandem was davon erzählt. Ihr seht also: Er hat *wirklich* beschissen, wenn auch nicht ganz mit Absicht.

»Natürlich war es wahr«, meint Marissa und nickt vehement. »Und deswegen solltest du auch kein schlechtes Gewissen haben wegen dem, was du geschrieben hast.« Sie wirft Clarice einen eindringlichen Blick zu.

»Absolut«, bestätigt Clarissa eilfertig. »Du brauchst dich echt nicht mies fühlen deswegen.« Sie nickt die ganze Zeit wie wild, so wie Leute es tun, die nicht wirklich von dem überzeugt sind, was sie sagen.

Ich schließe die Augen, lehne mich auf meinem Bett zurück und rufe mir ins Gedächtnis, was ich auf Lanesboro Losers über Cooper geschrieben habe. Ich kann mich so ziemlich an jedes einzelne Wort erinnern, weil ich mir damals nämlich ein paar Stunden lang den Kopf darüber zerbrochen habe, was ich schreiben soll. (Es sollte nicht allzu gekränkt klingen, aber auch nicht so, als wollte ich krampfhaft verhindern, zu verbittert rüberkommen. Es war ein unheimlich schmaler Grat, den ich da zu beschreiten hatte. Außerdem konnte ich ja schlecht darüber schreiben, was

wirklich zwischen Cooper und mir passiert war, weil das nämlich viel zu peinlich war.) Schließlich hatte ich mich für folgenden Text entschieden: »Cooper Marriatti ist der totale Volledepp. Er hat im letzten Mathetest in der Elften geschummelt, und möglicherweise hat er auch Herpes.« Die Sache mit dem Herpes war natürlich absolut erfunden, aber ich konnte einfach nicht anders. (Nur offensichtlich habe ich all meiner Bemühungen zum Trotz doch nicht den rechten Ton getroffen.)

Aber egal, bei Lanesboro Losers ist es nun mal so, dass man eine Sache nie wieder löschen kann, wenn man sie erst mal geschrieben hat. Das dient der Sicherheit, damit man nicht auf die Idee kommt, etwas zu posten, wenn ein Typ gerade mal scheiße zu einem ist, und es dann wieder löscht, sobald man sich versöhnt hat. Kate hat es so eingerichtet, dass das ein absolutes No-go ist.

»Wie auch immer«, sage ich, doch mein Herz schlägt dabei wie wild. »Ich hab kein schlechtes Gewissen deswegen.« Ich hoffe inständig, dass die Worte wahr werden, sobald ich sie laut ausspreche. Und eine Sekunde lang klappt es sogar. Wen kümmert denn dieser dämliche Cooper und sein dämliches Brown-College? Ist doch selber schuld. Wenn er mir nicht so etwas Widerliches, Abstoßendes angeht hätte, wenn er mich nicht belogen hätte und sich wie ein absolutes, totales Arschloch aufgeführt hätte, dann hätte ich das ja auch nie geschrieben, dann könnte er jetzt auf sein blödes Brown gehen. Ist also absolut seine eigene verdammte Schuld, und wenn er unbedingt einen Schuldigen

braucht, dann soll er sich doch an die eigene Nase packen, also echt, weil es mir ehrlich gesagt scheißegal ist, ob er ...

In dem Moment fängt mein Handy an zu klingeln, und ich wühle mich durch sämtliche Decken auf meinem Bett auf der Suche danach. Ein paar Bücher plumpsen zu Boden, und Clarice schreckt zurück. Sie trägt silbrig-glänzende Peeptoes, und eins der Bücher wäre ihr um ein Haar auf den Zeh gefallen.

»Hallo?«, melde ich mich. Die Nummer auf dem Display kenne ich nicht, daher bemühe ich mich, möglichst professionell und unschuldig rüberzukommen, nur für den Fall, dass es jemand aus dem Dekanat ist.

Am anderen Ende ist Lärm zu hören, ein Gewirr aus Stimmen und Musik, dann noch das Geräusch von etwas, was zerknittert wird, und endlich sagt eine männliche Stimme: »Eliza?«

»Ja?«, erwidere ich.

»Eliza, hör zu, ich wollte nicht ...« Der Anrufer, wer immer es auch ist, redet ziemlich leise und tief, und ich hab echt Probleme zu verstehen, was er sagt.

»Hallo!«, wiederhole ich deshalb ungeduldig.

»Wer ist dran?«, will Marissa wissen. »Ist das Jeremiah?« Manchmal ruft Jeremiah bei mir an, wenn er etwas von Marissa will, weil er denkt, sie könnte bei mir sein, oder weil er bei ihr aus irgendeinem Grund nicht durchkommt. Clarice vertritt die Theorie, dass er das einzig aus dem Grund tut, damit ich Marissa ausrichten muss, dass er sich mit ihr treffen will. So muss er nicht mit ihr reden.

»Hallo?«, frage ich erneut ins Telefon. Ich stecke einen Finger ins andere Ohr, so wie die das im Fernsehen manchmal tun, und es scheint echt ein bisschen zu helfen.

»Eliza, ich bin's«, sagt eine Stimme, und dieses Mal kann ich ihn klar und deutlich verstehen. Es ist Cooper. »Eliza, du musst mir zuhören, die 318er und Tyler ...« Plötzlich rauscht es in der Leitung, und der Rest seiner Worte geht in dem Lärm unter.

»Cooper?«, frage ich. Mein Herz fängt an, schneller zu schlagen.

Marissa und Clarice sehen sich an. Und mit einem Satz sind sie aufgesprungen und liegen neben mir auf dem Bett, dicht ans Telefon gedrängt.

»Ja, ich bin's«, sagt er. Am anderen Ende der Leitung sind wieder irgendwelche Geräusche zu hören.

»Eliza, hör zu ...«, sagt er. »Du müsstest ...« Und dann höre ich, wie er mit jemand anderem im Hintergrund redet.

»Was willst du?«, frage ich ungehalten, und mein Magen hängt mir bis runter zu den Schuhen. »Wenn es darum geht, dass die dich nicht am Brown aufgenommen haben, dann ist mir das offen gestanden scheißegal. Du bist selbst schuld, dass du es nicht aufs Brown geschafft hast, und ich bereue nicht, dass ich ...«

»Eliza«, unterbricht Cooper mich. »Hör. Mir. Zu. Du musst dich mit mir treffen.« Seine Stimme klingt jetzt ganz leise, aber dabei richtig ernst und düster. »Jetzt gleich. Im Cure.«

Marissa und Clarice brechen schier über mir zusammen,

weil sie fast ins Telefon kriechen, und Clarices Ohrring verheddert sich in meinem Pulli. »AUA, AUA, AUA, MEIN OHR«, jammert sie. Dann greift sie mit der Hand danach und befreit den Ohrring. Ich halte das Telefon weg von meinem Ohr und stelle den Lautsprecher an, damit die beiden sich wieder beruhigen.

»Im Cure?«, wiederhole ich fragend. Das Cure ist ein Nachtclub in Boston, bekannt dafür, dass die dort nicht nach deinem Alter fragen. Ich war selbst noch nie drin. Aber Kate ist oft da gewesen, und so gut wie alle an meiner Schule waren mindestens schon ein- bis zweimal in dem Laden.

»Klar«, sagt er. »Eliza ...« Ich höre, wie jemand im Hintergrund etwas zu ihm sagt, und dann klingt sein Ton auf einmal ganz anders.

»Treffen wir uns im Cure. In einer Stunde.«

»Sag, dass das nicht geht«, raunt Marissa mir zu, und ihre braunen Augen blitzen. »Sag ihm, dass du ihn nie wiedersehen willst!«

»Frag ihn mal, ob er dich im Dekanat verpiffen hat!«, meint Clarice. Sie klaubt den Brief auf und wedelt damit vor meiner Nase herum.

»Bist du noch dran?«, erkundigt Cooper sich ziemlich patzig.

»Ja, ich bin noch dran«, sage ich. »Erklär mir erst mal, warum du mich unbedingt im Cure treffen willst.«

»Stell keine Fragen«, meint er. »Das wirst du schon sehen, wenn du kommst. Und sieh zu, dass du sexy Klamotten trägst.«

Ich starre den Hörer einen Moment an, weil ich mir nicht sicher bin, ob ich mich nicht verhöhrt habe. »*Ich soll sexy Klamotten tragen?* Bist du total *plemplem?*«, frage ich. »Ich komme nicht.« Das klingt mir alles ganz und gar nicht nach einem »Bitte komm ins Cure, damit ich mich bei dir entschuldigen kann und du mir all die schrecklichen Dinge verzeihst, die ich dir angetan habe«. Es hört sich eher an wie: »Komm ins Cure, dann passieren noch viel schlimmere Dinge, die dich noch viel mehr demütigen.«

Marissa nickt und wirft mir einen Blick zu, der besagt: »Bravo! Weiter so!«

»Doch, und ob du kommst«, erklärt Cooper bestimmt.

»Nein, werde ich nicht«, entgegne ich.

»Doch, wirst du«, kontert Cooper. Und dann sagt er etwas wirklich Schreckliches. Etwas, das ich in einer Million Jahren nicht von ihm erwartet hätte. Vielleicht sogar das Schlimmste, was er jemals hätte sagen können, absolut total das Schlimmste. »Weil ich dein lila Notizbuch habe.« Und dann legt er auf.



19:37 Uhr

»*Was zum Teufel steht denn in* diesem beknackten Buch?«, will Marissa wissen. Wir haben uns zu dritt in Marissas Wagen gequetscht und rasen jetzt mit hundertdreißig Sachen über den Mass Pike. Normalerweise finde ich es gar nicht prickelnd, wenn Marissa (oder sonst irgendwer) so schnell fährt, doch im Moment ist die Geschwindigkeit meine geringste Sorge. Mein Hauptproblem ist ja, wie ihr wisst, dass Cooper mein Buch hat. Und an zweiter Stelle kommt die Tatsache, dass ich auf dem Weg ins Cure bin und ein total lächerliches Outfit anhave.

»Ich brauche es zurück, okay?« Ich wühle in meiner Tasche und suche nach dem Lipgloss in Passion Pink. Ich öffne den Spiegel an der Sonnenblende des Autos und trage

das Lipgloss auf. Nur weil mein Leben so gut wie gelaufen ist, heißt das noch lange nicht, dass ich dabei nicht gut aussehen kann. Außerdem treffe ich mich mit Cooper, und auch wenn er ein totaler Mistkerl ist, kann ich doch zumindest umwerfend aussehen. Nicht dass ich mir noch was aus Cooper machen würde, ist ja klar. Aber da werden schließlich auch andere Typen sein. Typen, die allesamt potenzielle zukünftige Ehemänner sein könnten.

Außerdem passt der Lippenstift zum Outfit, und das setzt sich folgendermaßen zusammen:

- enge Röhrenjeans
- graue Schuhe mit Plateausohle und Nieten an der Seite
- ein rückenfreies silbernes Top, das vorn so tief ausgeschnitten ist, dass ich Angst haben muss, dass mir die Titten rausspringen

All diese Teile hat meine Schwester Kate in ihrem Kleiderschrank hinterlassen, als sie aufs College ging. Marissa hatte darauf bestanden, dass ich die Klamotten trage, da offensichtlich rein gar nichts von dem, was ich besitze, Curetauglich ist.

»Warum malst du dich denn an?«, erkundigt sich Clarice vom Rücksitz aus. Das Gute an der kleinen Rivalität zwischen Clarice und Marissa ist, dass ich immer auf dem Beifahrersitz sitzen darf.

»Weil wir in einen Klub gehen«, erkläre ich. Ich werfe einen Blick nach hinten. »Du trägst doch auch Lippenstift«,

weise ich sie zurecht. Natürlich ist das nicht unbedingt das Gleiche. Clarice brezelt sich so gut wie immer auf. Das liegt wohl daran, dass sie in den Südstaaten aufgewachsen ist. Jetzt zum Beispiel trägt sie ein langes, ärmelloses weißes Oberteil mit Lochstickmuster zu schwarzen Leggings und eleganten silbernen Peeptoe-Sandalen. Ihr langes blondes Haar hat sie perfekt in Locken gelegt, und ihr Make-up ist wie immer makellos. So ist sie heute Morgen bei mir daheim aufgekreuzt. Um 9 Uhr in der Früh wohlgemerkt. Wenn die meisten normalen Leute noch im Tiefschlaf liegen.

»Klar«, meint Clarice. »Aber ich hatte meinen ja schon drauf. Du trägst deinen jetzt erst auf, so als würdest du dich extra hübsch machen.«

»Wir gehen ja auch aus«, erkläre ich. »Ist doch nichts Schlimmes dran, sich zu schminken, bevor man in einen Klub geht.«

»Es ist wegen Cooper, stimmt's?«, fragt Clarice. Sie lässt sich im Sitz zurückplumpsen, wobei ihre langen blonden Locken hüpfen. Keine Ahnung, ob ich mir das nur einbilde, aber sie scheint fast ... *glücklich* zu sein mit der ganzen Situation. Dass ich mich womöglich für Cooper in Schale geworfen habe. Das würde mich noch nicht mal wundern. Clarice ist eine unverbesserliche Romantikerin, und sie steigert sich gern rein in die Vorstellung, ein Paar könnte nach einer Trennung wieder zusammenkommen. Außerdem hat sie Cooper immer gern gemocht. Ich funkele sie an.

»Egal«, meint Marissa. Sie setzt den Blinker und wechselt



Lauren Barnholdt

Die verrückteste Nacht meines Lebens

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 304 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30824-0

c**bt**

Erscheinungstermin: September 2012

Wer wagt gewinnt – nicht nur im Spiel ...

Eliza hat die Nase voll. Ihr Ex Cooper und seine chauvinistischen Freunde haben ihr Tagebuch geklaut! Aus Rache, weil Eliza unschöne Dinge über Cooper im Internet veröffentlicht hat. Der Tagebuch-Klau ist die ultimative Katastrophe, denn dort hat Eliza ihre geheimsten Ängste notiert. Und Cooper und seine Freunde verlangen, dass Eliza eine Nacht voller Mutproben besteht, wenn sie das Tagebuch je wiedersehen will. Also beißt Eliza die Zähne zusammen und stellt sich genau den Ängsten, die sie zu Papier gebracht hat. Und wie Amor es so will, trifft sie dabei ausgerechnet Cooper auf Schritt und Tritt ...

 [Der Titel im Katalog](#)